
Zugänge zur japanbezogenen Jugendforschung

Susanne Kreitz-Sandberg (Universität Düsseldorf)

Relevante Fragen in der auf Japan bezogenen Jugendforschung richten sich auf die Struktur der Jugendphase im Lebenslauf, auf das Verhältnis zwischen den Jugendlichen und verschiedenen Sozialisationsinstanzen, auf Prozesse der Identitätsbildung im Jugendalter und auf die Integration der Jugendlichen in verschiedene soziale Kontexte. Die Aufzählung von theoretisch begründeten Zugängen zur Jugendforschung ist damit noch nicht abgeschlossen, sondern läßt sich entsprechend des aktuellen Forschungsstandes in Disziplinen wie der Soziologie, der Erziehungswissenschaft und der Psychologie ergänzen. Die Beispiele sind jedoch repräsentativ für vergleichende Jugendstudien, die an die spezifischen Fragestellungen der jeweiligen Fachdisziplin im eigenen Land, am internationalen Forschungsstand und an die jeweiligen Themen der japanischen Forschung anknüpfen. Die unterschiedlichen Ebenen decken sich dabei nicht notwendigerweise. Deshalb ist es erforderlich, sich die eigenen Forschungsfragen zu vergegenwärtigen und nach theoretischen und empirischen Wegen zu suchen, um die im interessierenden Kontext notwendigen Informationen zu sammeln. Dieser wechselseitige Prozeß sollte fortgesetzt werden, bis man in Bezug auf die – im gegebenen Fall im Rahmen der auf Japan bezogenen Jugendforschung – relevanten Fragen zu einer abgesicherten und in sich stimmigen Analyse kommt.

Die Beschäftigung mit japanischer Jugend (kultur) ist ein im doppelten Sinne vergleichendes Thema. Zur Auseinandersetzung mit der anderen Kultur gehört beim Thema „Jugend in Japan“ einerseits die Beschäftigung mit Japan und andererseits die Auseinandersetzung mit der Jugendkultur¹; vorausgesetzt, daß wir uns als Forschende nicht als integraler Bestandteil derselben begreifen wollten. Letzteres wird uns zudem nur für eine überschaubare Zeitspanne möglich sein, da wir ihr trotz der immer gängigeren definitiven Ausdehnung der Jugendphase irgendwann entwachsen. Das gilt sowohl, wenn Jugend entsprechend klarer Altersgrenzen festgelegt

wird – also empirisch z. B. als die 15–29-jährigen definiert ist –, aber auch, wenn man Jugend als bestimmte Zeitspanne im Lebenslauf, als Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsenenstatus beschreibt, oder wenn die Charakterisierung sich an sozialen Phänomenen orientiert, Jugend also als eine Form des Moratoriums von gesellschaftlichen Pflichten wie Familienarbeit und Berufstätigkeit gefaßt wird. Letztere Darstellung ist im übrigen auch umstritten, da die Vorstellung eines Moratoriums nicht der Vielfalt der notwendigerweise zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben im Jugendalter gerecht wird. Dazu gehört aus der Perspektive der Jugendforschung neben der Suche nach Identität und (neuen) Lebensformen auch die Teilhabe an der kulturellen Gestaltung der sozialen Realität.

Meine Charakterisierung von Jugend fußt auf der pädagogischen Jugendforschung und Jugendsoziologie, die in deutschsprachigen Ländern eine breite Tradition als (fast) eigenständige Disziplin genießt. In der vergleichenden Forschung zeigen sich viele Parallelen zur in Japan praktizierten Jugendforschung, aber auch ganz deutliche Unterschiede sowohl in den theoretischen Perspektiven als auch in der methodischen Herangehensweise, die sich dann unter anderem auf die Auswahl der erforschten Bereiche jugendlichen Lebens auswirken. Was ich im Folgenden als eine Form des selbstreflexiven Zugangs beschreiben möchte, findet zudem auch schon beim Studium von Sekundärliteratur und von Daten, die von Dritten erhoben wurden, seinen Niederschlag. Unsere Erwartungen und Vergleichspunkte bestimmen die Erkenntnisse und Aussagen mit, die wir aus einer Quelle ziehen werden. Ein erster Schritt wäre somit, uns die Erwartungen zu vergegenwärtigen, die wir an eine Quelle haben. Ich möchte dies im Folgenden an einigen Betrachtungen zum Thema „Jugendkultur und Bildung“ verdeutlichen, indem ich Sie mit meinen eigenen Gedanken während der Lektüre eines entsprechenden Beitrags konfrontiere.

Jugendkultur und Bildung in Japan – Entwicklungen in den 90er Jahren

Welche Erwartungen weckt bei Ihnen z. B. ein Titel wie „Jugendkultur und Bildung in den 90er Jahren“? Anhand einer Textlektüre möchte ich im Folgenden meine eigenen Erfahrungen reflektieren. Mir wurde beim Lesen bewußt, daß allein das Gewicht, das wir auf den einen oder anderen Begriff im Titel legen, unser Verständnis beeinflusst und somit auch die „Zufriedenheit“ mit einem vorliegenden Text, falls die Autorin oder der Autor eine andere Gewichtung als wir selbst wählen. Daran anschließend ließe sich fragen, inwiefern wir in der japanbezogenen Jugendforschung Unvoreingenommenheit anstreben sollten und inwiefern so etwas überhaupt möglich oder sinnvoll sein kann. Ohne dies abschließend beantworten zu wollen, möchte ich erst einmal darauf hinweisen, daß wir uns meist durch eigene Erlebnisse und hiesige Publikationen leiten lassen, wenn wir unseren Blick auf ein bestimmtes Thema in Japan wenden. Dies allein ist jedoch nicht schlecht; ich würde lediglich einfordern, daß wir dies in einer reflektierten Weise tun. Zudem erscheint es mir erstrebenswert, daß wir unsere Forschungen zu Japan ganz gezielt auch an Fragestellungen aus der hiesigen oder der internationalen Forschung anknüpfen, selbstverständlich nicht, ohne jeweils unterschiedliche Kontexte mitzubedenken. Dies gilt für die Jugendforschung ähnlich wie für andere sozialwissenschaftliche Disziplinen.

Der 70. Band von *Kyōiku Shakaigaku Kenkyū*, der Zeitschrift der Japanischen Gesellschaft für Bildungs- und Erziehungssoziologie, widmet sich dem Wandel im Bildungswesen in den 90er Jahren. Die Artikel decken unterschiedliche Aspekte vom strukturellen Wandel des Bildungswesens über neue Mechanismen beim Übergang von der Schule in die Erwerbstätigkeit bis zum Einfluß von Schichtzugehörigkeit auf den Bildungserfolg ab. In diesem Band veröffentlichte Itō Shigeki von der Komazawa Universität einen Artikel zu „Jugendkultur und Schule in den 90er Jahren“.²

Bevor ich auf die Inhalte eingehe, möchte ich kurz meine Erwartungen schildern, die sich beim Lesen des Titels einstellten. Meine Assoziationen liefen via einer Charakteristik der japanischen Gesellschaft in der Wirtschaftskrise, die für viele Jugendliche Arbeitslosigkeit oder erschwerte Übergänge in den Beruf bedeuten. Damit verbunden dachte ich an die Zunahme junger Menschen in ungesicherten Beschäftigungsverhältnissen, die häufig als sogenannte *pāto* (in der Abkürzung von *part time worker*)

im Rahmen ihrer *arubaito* auch weniger Verpflichtungen und mehr Freizeit haben, und schloß, daß sich dies vermutlich auch auf die Ausgestaltung von Jugendkultur auswirken wird. Dies ist ein meinen Beobachtungen nach auf den Straßen der japanischen Großstädte und in den Medien durchaus präsenten Phänomen. Vielleicht hegte ich auch die Hoffnung, daß nunmehr die Jugendkulturforschung endlich mehr Einfluß in der japanischen Bildungssoziologie gewinnt.

Übersehen hatte ich im Titel jedoch gewissermaßen das Element „und Schule“, denn an diesen Bereich knüpften meine Assoziationen nicht an. Doch selbst in Bezug auf Schüler/innen hätte ich vermutlich ähnlich reagiert, als sich auch bei den Schülerinnen und Schülern deutliche Pluralisierungstendenzen zeigen. Die Möglichkeiten, sich nicht „nur“ an Eintrittsprüfungen zu orientieren, haben sich im Rahmen der demographischen Entwicklung erweitert. Denn aufgrund der schwachen Geburtenzahlen kommen auf eine relativ konstante Zahl von Plätzen in Universitäten und Kurzuniversitäten immer weniger Absolvent/innen von Oberschulen, so daß der Zugang zur höheren Bildung leichter zu bewältigen ist. Das heißt, andere Faktoren als schulische Leistung könnten bei der Zukunftsplanung an Gewicht gewinnen. (Und dies wäre – in meiner Sichtweise – durchaus auch positiv, oder zumindest nicht unbedingt negativ zu beurteilen.)

Die Perspektive von Itō unterscheidet sich auf den ersten Blick von meinen Erwartungen an den Artikel. Sehr umfassend stellt er Jugendkultur als ein Phänomen dar, das deutlich von den strukturellen Bedingungen in der Schule geprägt wird, denn diese haben einen wichtigen Einfluß auf das jugendliche Leben, sei es nun in Hinblick auf ihre weiteren Bildungsmöglichkeiten oder den Übergang ins Arbeitsleben. Itō schließt, daß es im Zuge der Reformen der Bildungswesens und der Struktur des Schulsystems auch zu einem Wandel der Jugendkultur kommen wird. (So weit so gut. Doch wie sieht dieser Wandel jetzt aus?)

Jugend ist die Phase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter; der Begriff verliert jedoch als soziale und kulturelle Kategorie zunehmend seine klaren Konturen. In Anlehnung an den Bildungssoziologen H. Fujita knüpft Itō an die internationalen Diskurse zur Jugend an. Die Kategorie Jugend sei ganz grundlegend durch das Schulsystem geprägt. Und auch hier folgt Itō der internationalen Debatte, denn sowohl in Japan als auch in Deutschland weisen historische Jugendforscher darauf hin,

daß erst die Verschulung zur Herausbildung eines Jugendalters geführt hat. Und dennoch glaube ich, daß vor der Erfahrung im japanischen Schulwesen, in dem ein viel direkterer Zugriff auf die Gestaltung des Jugendalltags genommen wird (und genommen werden kann), diese Relevanz von Schule auch eine neue Bedeutung gewinnt.

Jugend ist ganz zentral durch Bildungsprozesse bestimmt worden. Doch in der deutschen Jugendforschung und insbesondere in der Jugendkultur-forschung scheinen mir diese Aspekte in den Hintergrund gerückt zu sein. Jugendkultur wird häufig als eine (fast) unabhängige Variable behandelt, ein Zugang, der in der japanischen Jugendforschung (bisher) nicht denkbar ist. Hier wird, um wieder auf den Artikel von Itō zurückzukommen, ein langer Exkurs über den Begriff „Schulkultur“ gewählt, es werden – sehr interessant – die theoretischen Diskurse zum Einfluß der Haltung, die in einer Schule vermittelt wird, auf die Schüler/innen erörtert. Diskurse übrigens, die für unser mehrgliedriges Schulsystem in Deutschland ruhig wieder etwas stärker in den Vordergrund rücken dürften.

In einem Seminar an der Universität Tsukuba des Bildungssoziologen Kadowaki Atsushi, der eines der frühen „Lehrbücher“ zur Jugendkultur auf Japanisch verfaßt hat,³ wurden einige der klassischen Bereiche der Erziehungswissenschaft, z. B. die soziale Reproduktion im Schulwesen, geheime Lehrpläne oder geschlechtsspezifische Erziehung, als Themen in den japanischen Diskursen zur sogenannten „Schulkultur“ behandelt.⁴ In den frühen 90er Jahren, kurz nach Abschluß des Studiums der Pädagogik, erschienen mir diese Themen ein wenig wie „alte Hüte“; heute denke ich, daß manches davon noch immer nicht in der öffentlichen Diskussion angekommen ist. Warum sonst könnte sich in Deutschland immer noch ein drei- (bzw. vier-)gliedriges Schulsystem halten? Insofern also sehe ich entscheidende Punkte, an denen sich mein Denken über Jugend(kultur)forschung durch die Beschäftigung mit Japan verändert hat. Denn mir scheint, daß die Rolle von Bildungsprozessen bei uns heute in ihrer Wichtigkeit für die jugendliche Identitätsbildung teilweise vernachlässigt wird. Vielleicht hängt ein Teil der Krise um das schlechte Abschneiden bei der Pisa-Studie auch damit zusammen. Umgekehrt wird es jedoch zweifelsohne interessant sein zu verfolgen, welche Ergebnisse erzielt werden, wenn die in der hiesigen Diskussion als wichtig erkannten Themen, wie z. B. die Rolle außerschulischer sozialer Institutionen auch im Vergleich mit Japan erörtert werden.⁵

Doch ich schweife ab, ging es doch darum, welchen Wert der japanische Autor der Schule im Rahmen der Erörterung von Jugendkultur zuordnet.

Itō läßt für uns die pädagogischen Diskussionen der 70er und 80er Jahre Revue passieren: Beispiele dafür sind die breite Thematisierung des Phänomens der Ablehnung von Schule, die sich unter anderem in der „*tsuppari*“-Mode zeigt, die als eine Verhaltensweise Jugendlicher gesehen werden kann, ihre Distanz auszudrücken, ohne jedoch ganz aus dem System auszuscheiden. Über die jeweilige Schulkultur werden viele Haltungen verinnerlicht, die prägend für das weitere Leben sind. In diesem Kontext läßt sich dann vielleicht auch die Bedeutung erklären, die jeder Form der jugendlichen Abweichung in japanischen Medien geschenkt wird.

Welche qualitativen Veränderungen brachten nun die 90er Jahre? Der Autor steigt mit einem Teilkapitel zu *seito – seinen – wakamono* (Schüler, Jugendliche, junge Leute) ein, um die Entwicklung seit den 50er Jahren zu charakterisieren. Seit der Nachkriegszeit schon sei Schülersein im Grunde mit anderen Begriffen von Jugend gleichgesetzt worden. In den 70er und 80er Jahren sei der Begriff Jugendkultur noch ganz von Vorstellungen der Schülerkultur überlagert gewesen. In den 90er Jahren – und hier erlebe ich wieder eine Überraschung, denn es heißt (hier noch immer) nicht, daß jetzt in den 90er Jahren etwas qualitativ anderes hinzukommt, nein – in den 90er Jahren, so die Analyse, dehnt sich diese Schüler(innen)kultur auch auf die an Universitäten Studierenden aus. Das hängt laut Itō damit zusammen, daß ein immer größerer Anteil eines Altersjahrgangs in die vielfältigen Institutionen höherer Bildung fließt; im Zuge von rein zahlenmäßig schwächeren Altersgruppen erreicht ein größerer prozentualer Anteil des Jahrgangs „sein Ziel“ höhere Bildung; nun finden sich auch in den Hochschulen ganz unterschiedliche Typen, die der Bildung mehr oder weniger zugetan sind. Und so verliert trotz der Ausdehnung der Schulzeit dieselbe an Einfluß, und andere Sozialisationsinstanzen, wie die Medien und die kommerziellen Zentren der Städte, gewinnen im Leben der Jugendlichen zunehmend an Bedeutung.

Dies erscheint mir spannend! Erst einmal folgt jedoch noch ein weiterer Exkurs zu den damit verbundenen Problemen. Im Zuge dieser Entwicklungen erweckte ein Wandel zwischenmenschlicher Beziehungen und insbesondere die Tendenz von Jugendlichen, sich in sich selbst zurückzuziehen, viel Aufmerksamkeit. Dabei rückten je nach der Situation jeweils unterschiedliche Aspekte einer

Vielfalt von Charakterzügen in den Vordergrund, und das wiederum führe bei vielen Jugendlichen zu Problemen bei der Identitätsfindung, insbesondere wenn das eigene Selbst zu sehr in den Vordergrund rücke. Hier wird, und auch dies scheint mir ein besonderes Merkmal vieler Betrachtungen zur jeweils „heutigen Jugend“ in Japan zu sein, ein pessimistischer Ton angeschlagen und ein direkter Bezug zwischen den soziologischen Wandlungsprozessen und psychologischen Deutungen gesucht.

Ein drittes Kapitel des Artikels widmet sich dem Strukturwandel in den 90er Jahren und den Faktoren, die zum Wandel der Jugendkultur geführt haben. An erster Stelle steht auch hier wieder die Schulerziehung und die ganz konkreten Erfahrungen, die Jugendliche dort machen. Im Zuge der Bildungsreformen, die seit den 80er Jahren Stück für Stück diskutiert und umgesetzt werden, und die als Antwort auf Schulprobleme wie Schikane (*ijime*) und andere verstanden werden wollen, wurde tendenziell auf eine Privatisierung und größere Selbstverantwortung im Erziehungswesen gesetzt.⁶ Die Kritik daran kann nicht ausbleiben, und doch interessiert mich mehr, was denn an weiteren sozialen Faktoren für die Erklärung des Wandels von Jugendkultur angeführt wird.

Welchen Einfluß nehmen in diesen Zeiten schulexterne Faktoren? Itō weist auf die Rolle der Konsumgesellschaft und der Medien hin, Faktoren, die schon seit den 80er Jahren zum Tragen kommen. In den 90er Jahren habe sich die Situation insofern verändert, als gerade in der wirtschaftlichen Krise junge Leute als Zielgruppe für neue Vermarktungsstrategien erkannt worden seien. Auch in einer Gesellschaft mit niedrigem Jugendanteil verfügen sie dennoch über eine gewisse Wirtschaftskraft, gerade auch, da es fast selbstverständlich geworden sei, daß sich Oberschüler/innen mit Jobs nach der Schule das Taschengeld aufbesserten. Die Jugendlichen gewinnen so als Konsumenten eine gewisse Unabhängigkeit und müssen ihre Befriedigung nicht mehr notwendigerweise aus der Schüleridentität ziehen. Während ihrer Teilzeitbeschäftigungen sammeln sie Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt, allerdings immer nur mit abhängigen manuellen Tätigkeiten, die niemals in eine Karriere münden können. Das heißt, diese Erfahrungen stehen eher im Kontext von Konsum und Jugendkultur denn im Umfeld von „Arbeit“.

Den Medien kommt, so Itō weiter, bereits seit den 60er Jahren ein formender Einfluß auf die Jugendphase zu. Aktuell sei jedoch insofern ein qualitativer Wandel zu verzeichnen, als sich der Schwerpunkt von auf Sendung ausgerichteten

Medien, wie Fernsehen, Radio und Musikgeräten auf interaktive Kommunikationsmedien verlagere. Pager, Internet, Mobiltelefone und I-mode verbreiten sich enorm. Der Soziologe Miyadai Shinji spricht von einem „vierten Raum“ im Leben der Jugendlichen, neben der Familie, der Schule und der lokalen Gemeinde. Auch hier deutet Itō im Kontext seines Aufsatzthemas wieder an, daß die Bedeutung von Schule zurückgeht.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß Itō durchaus auf die Elemente hinweist, die einen neuen oder verstärkten Einfluß auf die Jugendphase nehmen. Er charakterisiert auch die Themen, die an Relevanz gewinnen, wie z. B. die Medien, und nennt einiges an weiterführender Literatur.⁷ Sein Schwerpunkt liegt jedoch, entgegen meiner Erwartung, eindeutig auf dem Bereich Bildung. Insofern war ich bei der ersten Lektüre enttäuscht, bei genauerem Hinsehen erscheint mir der Artikel jedoch repräsentativ für eine dominante Perspektive in der japanischen Erziehungssoziologie, nämlich Prozesse des Aufwachsens, mit wenigen Ausnahmen, in Abhängigkeit von Bildungsprozessen zu betrachten. Insofern war für mich die Lektüre dann doch wieder sehr lohnend, auch im Hinblick darauf, daß Itōs Gesamtanalyse dahin geht, daß sich insgesamt im Leben der Jugendliche in den 90er Jahren deutliche Pluralisierungs- und Individualisierungstendenzen zeigen – Entwicklungen, nach denen wir bei einer Tagung der Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japanforschung bereits zu Beginn der 90er Jahre suchten.⁸ Das heißt zwar noch nicht, daß die Entwicklung in Richtung einer Konvergenz der Gesellschaften läuft, deutet jedoch darauf hin, daß es sinnvoll ist, an soziologische Konzepte und Begriffe anzuknüpfen, die in jeder der beschriebenen Gesellschaften ihre angemessene Interpretation finden können.

Analyse: Soziale Integration

Die Analyse fremdkultureller Phänomene erfordert unterschiedliche Schritte, die wissenschaftstheoretisch einerseits in der Rückbindung an Theorien der eigenen Disziplin und andererseits mit einem kontrolliert methodischem Vorgehen zusammenhängen. Im vorliegenden Essay habe ich versucht, einen ganz anderen Aspekt in den Vordergrund zu rücken: die Notwendigkeit einer offen selbstreflexiven Herangehensweise an den Forschungsprozeß. Ich habe dies in sehr assoziativer Form auf die Lektüre eines japanischen Fachtextes übertragen. Die Notwendigkeit zu einer persönlichen Reflexion besteht meiner Meinung nach jedoch auch im Prozeß der Entwicklung

der Forschungsfrage, die sich selten aus rein intellektuellen Überlegungen ergibt, sondern auch durch persönliche Komponenten getragen wird. Ähnliches gilt bei der Auswahl der Methode, die meist nicht nur forschungstechnisch begründet ist, denn die Präferenzen einer Forscherin oder eines Forschers sind auch durch ihre oder seine Erfahrungen, Vorlieben und den persönlichen Stil geprägt. Nichtsdestotrotz bedingt die Wahl der „Instrumente“ auch das Resultat und sollte im Hinblick auf die erstrebten Ergebnisse sehr sorgfältig geprüft werden.

Ein Bereich, der mir – um noch einmal auf den Artikel von Itō zurückzukommen – bei dem oben behandelten Text fehlte, war eine Bezugnahme auf solch ein Analyseinstrument. Meiner Einschätzung nach ging es in diesem Text eindeutig um einen Wandel der Muster sozialer Integration Jugendlicher. Die Schule verliert ihre ganz zentrale Definitionsmacht, während andere Elemente, allem voran die Medien, an Wirkung gewinnen und dadurch auch die Muster sozialer Beziehungen beeinflussen. Neue Möglichkeiten der technischen Vernetzung gehen einher mit sich wandelnden Formen der Freundschaftsnetze. Die Krise der Arbeitsgesellschaft wirkt sich auf die soziale Realität der Jugendlichen aus.

Die soziale Integration von Jugendlichen in die Gesellschaft ist vom Einfluß durch und die Interaktion mit den Sozialisationsinstanzen wie Familie, Schule, Gleichaltrige, Medien und Arbeit geprägt. In Deutschland wurden Analysen zur Integration und Desintegration häufig als Erklärungshilfen zur Entstehung von sozialen Spannungen zwischen Generationen oder sozialen Schichten herangezogen. Beispiele dafür sind die Arbeiten von Heitmeyer und anderen Bielefelder Jugendsoziolog/innen im Kontext der Prävention von (rechtsextremem) Schülergewalt.

In japanischen jugendsoziologischen Arbeiten werden ebenfalls Bezüge zur Integration bzw. Desintegration für die Erklärung von Jugendproblemen angeführt, wie z. B. in Analysen zum Ausschluß aus der Gesellschaft oder dem in den 90er Jahren häufig thematisierten Zusammenbruch der Schulklasse (*gakkyū hōkai*). Dies gibt Anlaß zu der Annahme, daß sich über die Thematisierung von sozialer Integration Bezüge zwischen Japan und Deutschland herstellen lassen, die auch als eine Folie für den Vergleich dienen, selbst wenn sich dieser sicherlich nicht unmittelbar herstellen läßt.

Ebenso taucht das Thema Integration bereits in der japanbezogenen Erziehungswissenschaft auf, denn viele Publikation zu Bildungsprozessen in Japan widmen sich indirekt Fragen der sozialen Integration.

Darstellungen z. B. über gruppenorientierte kooperative Aktivitäten, die häufig als zentral in japanischen Bildungsprozessen beschrieben werden, legen nahe, daß entsprechende Mechanismen das Aufwachsen in Japan in einer elementar „anderen“ Weise bestimmen, als das bei uns der Fall ist.⁹ Dies bietet zahlreiche Ansatzpunkte für Vergleiche zwischen japanischen und deutschen Jugendlichen bzw. den jeweiligen Modi der Sozialisation und Entwicklung.

Diese unterschiedlichen Bezugspunkte ermutigen dazu, ein Thema wie die Integration und ihren Gegenpol, die Desintegration, zum Ausgangspunkt für vergleichende Betrachtungen von Jugendfragen in Japan und Deutschland zu wählen. Vielleicht bietet sich das im Anschluß an unser Thema auch für den Bereich der Jugendkultur an. Denn ob sich tatsächlich eine neue Qualität der „Jugendkultur“ ergibt, wie diese beschrieben werden kann und welcher Einfluß ihr im jugendlichen Leben im Speziellen und im gesellschaftlichen Kontext im Allgemeinen zukommt, wäre ein lohnendes Forschungsthema, bei dem auch fruchtbar an japanische Diskussionen angeknüpft werden kann, wenn thematisiert wird, in welchem Verhältnis in Zukunft „Schulkultur“ und „Jugendkultur“ stehen werden.

Anmerkungen

¹ Vgl. Schubert, Volker: „Jugend und Schule in Japan. Zur kulturellen Konstruktion des Jugendalters“, Susanne Kreitz-Sandberg (Hg.): *Jugendliche in Japan und Deutschland. Soziale Integration im Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich 2002, 71–90.

² Itō Shigeki: „Seinen bunka to gakkō no 90 nendai“, Nihon Kyōiku Shakai Gakkai (Hg.), *Kyōiku shakaigaku kenkyū* 70 (2002), 89–103.

³ Fukaya Masashi und Kadowaki Atsushi: *Seinen bunka*. Tōkyō: Nihon Hōsō Shuppan Kyōkai 1989.

⁴ Siehe Nagao Okio und Ikeda Hiroshi (Hg.): *Gakkō bunka*. Tōkyō: Tōshindō 1990.

⁵ Vgl. z. B. das deutsch-japanische Kolloquium „Entwicklung personenbezogener Dienstleistungen im sozialen Sektor“, Kassel, FB Sozialwesen, 17.–18.3.2003. Zum Thema auch Roger Goodman: *Children of the Japanese State: The Changing Role of Child Protection Institutions in Contemporary Japan*. Oxford: Oxford University Press 2000.

⁶ Vgl. zu Bildungsreformen die verschiedenen Beiträge von Botho von Kopp, Annette Erbe und Susanne Kreitz-Sandberg in Friederike Bosse/Patrick Köllner (Hg.): *Reformen in Japan*. Hamburg 2001.

⁷ Zum Thema Neue Medien in der Erziehung vgl. die Beiträge von Imai Yasuo und Irene Langner in Hilaria Gössmann und Franz Waldenberger (Hg.): *Neue Medien in Japan* (angekündigt für 2003).

⁸ Kreitz-Sandberg, Susanne: „Adoleszenzkultur in Japan“, in: *Veröffentlichungen des Japanisch-Deutschen Zentrums Berlin*: JDZB, Berlin, 69–87.

⁹ Kreitz-Sandberg, Susanne: „Andere Welten? Soziale Integration von Jugendlichen in Japan und Deutschland im Vergleich“, in: *Jugendliche in Japan und Deutschland. Soziale Integration im Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich 2002, 1–49. Dieser einleitende Artikel verweist auf eine Vielzahl von Publikation zum hier behandelten Thema.